

Kriminalgeschichten aus dem 18. Jahrhundert, hrsg. von Holger Dainat mit Montagen von Heinz Beier, Cordula Haux Verlag, Bielefeld 1987, 210 S.

Mit der von dem Bielefelder Literaturwissenschaftler Holger Dainat herausgegebenen Anthologie liegt eine Sammlung von 24 gattungstypischen, sprachlich leicht aktualisierten Kriminalgeschichten aus dem 18. Jahrhundert vor. Den Erzählungen wurden vom Herausgeber Erläuterungen angefügt, die neben Informationen über die Verfasser und die ursprünglichen Publikationsorte auch Begriffs- und Namensklärungen enthalten und somit nicht nur für den mit dem 18. Jahrhundert weniger vertrauten Adressaten hilfreich und interessant sind. Das gleiche gilt für das Nachwort. Hier stellt Dainat am Beispiel eines bekannten Straßenraubs von 1811 das zeitgenössische Bandenwesen und das Strafsystem des Ancien Régime dar, und diesen Ausführungen schließt sich ein Abriss der Gattung Kriminalgeschichte an. Bibliographische Hinweise zu den beiden Themenkomplexen runden den sauber gearbeiteten Band ab. Als Illustrationen dienen anstelle der reichhaltig vorhandenen zeitgenössischen Abbildungen sehr moderne Montagen von Heinz Beier, die dem Leser, der sich bemüht, einen Bezug zu den Erzählungen herzustellen, einiges Kopfzerbrechen abverlangen.

Die Gattung Kriminalgeschichte, die ihre Blütezeit zwischen 1785 und 1795 erfuhr, rückte das jeweilige Verbrechen und die Motivation kriminell gewordener Menschen in das Interesse der Öffentlichkeit, um einen Beitrag zur Erforschung der »geheimen Geschichte des menschlichen Herzens« (A. G. Meißner, *Kriminalgeschichte* Nr. 2, S. 24) zu leisten. Die Publikation erfolgte in bekannten Organen der Spätaufklärung, ehe die Erzählungen in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts in speziellen Sammelbänden zusammengefaßt wurden. Autoren- und Adressatenkreis waren dabei weitgehend identisch und verschmolzen ineinander, nachdem der Gattungsbegründer, August Gottlieb Meißner, seine Leser dazu aufgerufen hatte, ihm weitere Geschichten aus den »letzten Stunden unglücklicher, in die Hände der Justiz gefallener Personen« zum Zwecke der Veröffentlichung zuzusenden (*Kriminalgeschichte* Nr. 2, S. 23). Es handelte sich sowohl bei den Verfassern als auch beim Publikum um Angehörige des gebildeten Bürgertums, um Dichter, Geistliche, Pädagogen, Ärzte und Richter. Alle diese Personen- und Berufsgruppen sollten aus der Lektüre der Kriminalgeschichten Nutzen für ihr Metier ziehen, aber daneben spielte auch der reine Unterhaltungszweck eine wichtige Rolle. Den Kriminalgeschichten, zumindest den während ihrer Blütezeit entstandenen, ist gemeinsam, daß sie wahre Begebenheiten thematisieren. Da die öffentliche Einsichtnahme in gerichtliche Akten in vielen deutschen Staaten verboten war, bezogen die Verfasser ihre Informationen meist aus persönlichen Gesprächen mit dem jeweiligen Täter bzw. aus Mitteilungen von Dritten.

In der von Dainat herausgegebenen Anthologie manifestiert sich der Anspruch der Autoren, historische Wahrheit zu vermitteln, durch Hinweise auf die verwendeten Quellen, die Wiedergabe der Lebensgeschichte eines Täters in dessen eigenen Worten oder die Wahl einer betont schmucklosen Sprache in Anlehnung an die Kriminalakten.

Die Struktur der vorliegenden Kriminalgeschichten wird durch die Abgeschlossenheit der Fälle, die sie beschreiben, vorgegeben: Die Erzählung rollt die begangene Tat von hinten auf. Am Anfang steht gewöhnlich ein detaillierter Lebenslauf des Delinquenten mit genauen Angaben über dessen Namen, Alter und Herkunft sowie über Zeit und Ort der Handlung. Diese Nachzeichnung der Biographie führt zum Kern der Kriminalgeschichte, der Verbrechensentwicklung, der Verfolgung von Motiven und Ursachen, die zur Tat führten. Im Mittelpunkt des Interesses liegt der »Umschlag«, d. h. der Moment, in dem der Täter, durch die Umstände bedrängt, den Entschluß zum Verbrechen faßt. Gemäß der Erkenntnis der Verfasser, daß »ein unglücklicher Zusammenfluß kleiner, oft völlig unbedeutend scheinender Umstände [. . .] diesen zum Dieb, und jenen zum Mörder [macht]« (K. F. Mächler, *Kriminalgeschichte* Nr. 1, S. 5), gilt ihr Augenmerk der minutiösen Darlegung winziger Details, und es werden ganze Kausalketten zur Erklärung der Verbrechensgenese aufgeführt. Aller-

dings bleibt es meist bei der bloßen Aneinanderreihung einzelner Umstände ohne zusammenfassende Analyse.

Mit der Erklärung der Straftaten aus geringfügigen Abweichungen, der Betonung des fließenden Übergangs zwischen schuldlosen Empfindungen und ungesetzlichen Handlungen korrespondiert das in den Kriminalgeschichten vermittelte Menschenbild. Ausgehend von der aufklärerischen Auffassung, daß alle Menschen gleich seien und eine negative Prädestination nicht existiere, befassen sich die Autoren nicht mit dem professionellen und unverbesserlichen Verbrecher. Statt dessen rückt der Alltagsmensch ins Zentrum der Kriminalgeschichte, den lediglich besondere Umstände zur kriminellen Handlung getrieben haben. Dadurch schwindet die Distanz zwischen dem dargestellten Schuldigen und dem Leser, und das Erschrecken ist um so größer, nachdem die Unterschiede nur noch graduelle sind: Verfasser und Publikum erkennen, wie Karl Friedrich Möchler 1792 hervorhob, »daß wir, in gleicher Situation, mit gleichen Anlagen geboren, mit gleichen Kenntnissen von Moralität und Pflicht, vielleicht um nichts besser gehandelt haben würden, als diese verworfenen Unglücklichen.« (S. 202) Dieser verständnisvollen Einstellung entsprechen scheinbar paradoxe Titel wie »Blutschänder, Mordbrenner und Mörder zugleich, und doch ein Jüngling von edler Seele«. (Kriminalgeschichte Nr. 2, S. 13)

Worin sehen die Autoren der Kriminalgeschichten nun Motive für eine Straftat? Hierbei läßt sich zwischen inneren, in der Seele des Menschen beheimateten Ursachen sowie äußeren Umständen unterscheiden, die sich im Einzelfall meist überlagern. Als innere Beweggründe treiben häufig verschieden geartete Affekte einen sonst unbescholtenen Menschen ins Verbrechen. So ist es möglich, daß eine vor der Obrigkeit ungesetzliche Liebe zu einer Verzweiflungstat führt. In vielen Fällen bildet bis zum Wahnsinn gesteigerte Lebensangst die Ursache für eine kriminelle Handlung. Dabei kann es sich um eine Art religiösen Wahn handeln, dem die Vorstellung eines von allen Leiden und Widrigkeiten erlösten Lebens im Jenseits zugrunde liegt. Fast immer führen diese Affekte zum »Mord aus Lebensüberdruß«, der Ermordung von unbeteiligten Personen, meist unschuldigen Kindern, um das ewige Seelenheil nicht durch einen Selbstmord zu verwirken. Ähnliche Motive bestimmen den Mord aus Liebe, der dem Suizid eines lebensmüden, geliebten Menschen zuvorkommt. Hin und wieder steckt bloße Rachsucht hinter einem Verbrechen.

Vielfach sind die Affekte, die die Tat auslösen, jedoch nur Reaktion auf die bedrückenden äußeren Lebensumstände der Delinquenten. Eine unmittelbar formulierte Sozialkritik findet sich im wesentlichen allerdings nur bei K. F. Möchler, der die Auffassung vertritt, »daß, unter anderer Leitung, er [der Verbrecher] ein sehr nützliches und liebenswürdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft hätte werden können.« (Kriminalgeschichte Nr. 1, S. 5) Möchler hält – und dies kann als repräsentativ für die vorliegende Anthologie gelten – zum einen die »drückendste [. . .] Armut« und zum anderen den »Druck, unter dem der größte Teil solcher Menschen schmachtet« und der »vielleicht ein notwendiges Übel unserer Staatsverfassungen« ist, für kriminalitätsfördernd. So führen z. B. die Willkür von Vorgesetzten im militärischen Bereich, die Mängel der Justiz oder die Diskriminierung von Minderheiten zu Verzweiflungstaten.

Obwohl sich die Autoren bemühen, die Situation der zum größten Teil aus den unteren sozialen Schichten stammenden Täter genau nachzuzeichnen, zeigen sich gerade an diesem Punkt zugleich die Grenzen des aufklärerischen Verständnisses für die straffällig gewordenen Mitmenschen. Zum einen gelingt es den Verfassern trotz bester Absicht nicht, die Ursache jedes einzelnen Verbrechens individuell und plausibel zu erklären, und sie sehen sich demgemäß gezwungen, auch dem Zufall eine ausschlaggebende Rolle zuzugestehen.

Zum anderen bleibt die Stimme K. F. Möchlers, der in aller Deutlichkeit die äußeren Lebensumstände der Unterschichten für ihre verhältnismäßig hohe Kriminalitätsrate verantwortlich macht, die Ausnahme.

Die Autoren maßen sich auch in keinem Fall an, die von der Justiz gefällten Urteile zu kriti-

sieren – eine Zurückhaltung, die durch die drohende Zensur bedingt sein mag. Statt dessen nehmen sie eine Trennung von Recht und Moral vor, wobei sie sich gelegentlich auf die höchste Instanz berufen: Ein nach menschlichem Gesetz zu Recht hingerichteter Delinquent kann aufgrund seiner edlen Beweggründe unter Umständen auf das Verständnis und die Gnade Gottes hoffen.

Überraschend eindimensional fallen schließlich die Ratschläge der Verfasser zur Verhinderung künftiger Verbrechen aus: Hier sehen sie, zeitgemäß, Erziehung und Aufklärung als Allheilmittel und beweisen damit, daß sie die Kriminalität der niederen sozialen Schichten, die sie beschreiben, letztlich doch nur auf »eingeschränkte [. . .] Einsicht, schwache [. . .] Beurteilungskraft« und »wenige [. . .] Erfahrung« zurückführen (Kriminalgeschichte Nr. 3, S. 29). Somit wirft die vorliegende Sammlung von Kriminalgeschichten aus dem 18. Jahrhundert ein Licht auf die Fortschrittlichkeit im Denken der Gebildeten in einer Zeit, deren Strafsystem noch eindeutig von mittelalterlichen Anschauungen bestimmt war, zeigt jedoch zugleich die Grenzen dieser neuen Erkenntnisse auf.

Katrin Lange, Gießen

Heidelberg im säkularen Umbruch. Traditionsbewußtsein und Kulturpolitik um 1800, hrsg. von Friedrich Strack (= Deutscher Idealismus, Bd. 12), Klett-Cotta, Stuttgart 1987, 568 S., Ln., 96 DM.

Stadtgeschichte hat derzeit Konjunktur, und auch Universitätsgeschichten sind zum regelmäßigen Nebenprodukt von Hochschuljubiläen geworden. In der Regel wird dabei eine chronologische Vorgehensweise gewählt. Der von dem Germanisten *Friedrich Strack* herausgegebene Sammelband über Heidelberg beschreitet demgegenüber einen Weg, der von vergleichbaren Bänden über Homburg v. d. H., Frankfurt und Mainz vorgezeichnet wurde. Er geht auf ein Kolloquium vom Oktober 1985 zurück, das aus Anlaß der 600-Jahrfeier der Heidelberger Universität (1386–1986) stattfand, doch die Beiträge konzentrieren sich auf den »säkularen Umbruch« an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Eine solche querschnittsartige Bestandsaufnahme erweist sich als sehr ergiebig, Gegenstand und Untersuchungszeitpunkt sind glücklich gewählt. Denn die vielschichtigen Aspekte, Begleiterscheinungen und Auswirkungen der Modernisierung in Deutschland in den Jahrzehnten um 1800 werfen zahlreiche Fragen auf, die sich exemplarisch in der kleinen Universitätsstadt am Neckar zeigen. Die am Ende des 18. Jahrhunderts schon recht unbedeutende ehemalige kurpfälzische Residenz mit ihrer kaum mehr gut angesehenen, unter bedrohlichen finanziellen Problemen und Studentenschwund leidenden Hochschule fiel 1803 an den neu geschaffenen Territorialstaat Baden und wurde gleich von dessen auch französisch inspirierter Modernisierungspolitik erfaßt. Binnen kurzer Zeit avancierte Heidelberg wieder zum Kultur- und Wissenschaftszentrum sowie – bemerkenswerter noch – im Gefolge der Napoleonischen Vorherrschaft in Deutschland und der Befreiungskriege zum Zentrum von Romantik und nationaler Bewegung. Anders als Jena, das Mittelpunkt der Aufklärung und damit Gegenpol Heidelbergs blieb, beherbergte Heidelberg zumindest zeitweise zahlreiche namhafte Vertreter der antiaufklärerischen, restaurativen Romantik und damit paradoxerweise die modernere politisch-philosophische und literarische Strömung. Heidelberg erlebte den Umbruch somit gleich in mehrfacher Hinsicht: einmal als territoriale und administrative Reform, sodann als politisch-geistige Erneuerung, schließlich, damit verbunden, aber doch widersprüchlich, als programmatisch-romantische Rückwärtsorientierung, als Wiederentdeckung von Mythos, Geschichte und Tradition, die zu Pfeilern nationaler Legitimität und Identität wurden.

Diesem ambivalenten Charakter des Umbruchs nähert sich der Sammelband von verschiedenen Ausgangspunkten her. Die 23 Vorträge sind nach sechs Schwerpunkten gruppiert (I. Geschichte – Politik – Recht, II. Bibliotheken – Zeitschriften – Buchdruck und Verlags-